

Karen Swassjan

*Nachwort zu Louis Werbeck:
Rudolf Steiner und seine Gegner*

*»Meine Gegner sind die, die sich in der
Illusion wiegen, daß Rudolf Steiner bloß
ein Dagewesener, nicht auch ein
Kommender sei.«*

Karl Ballmer

Schutzgebühr: 5 Euro

Bestellung des Buches

Louis M.I. Werbeck

Die Gegner Rudolf Steiners und der

Anthroposophie durch sie selbst widerlegt

Nachdruck der Erstausgabe in einem Band mit einem Nachwort von
Karen Swassjan

bei:

Forum für Geisteswissenschaft

Zielackerstrasse 8

CH-8304 Wallisellen

Telefon / Fax: +41-1-830 37 60

E-Mail: info@geisteswissenschaft.net

<http://www.geisteswissenschaft.net>

[217]

Das Thema »Gegnerschaft« (im Sonderfall des vorliegenden Buches: »eine Gegnerschaft als Kulturverfallserscheinung«) erfordert gleich zu Beginn eine Erörterung des Begriffs *Gegner*. Zwar umfaßt die Bedeutungspalette dieses Begriffs zahllose Sonderfälle, von den Unbedarftheiten des Privatlebens bis zu den Irrgängen des Politischen oder Ideologischen, doch gelten manche Charakteristika konstant für alle Fälle. Wir sagen kurz und entschlossen: Ein *Gegner*, ganz gleich, von welcher Art auch immer, ist, wer auf gleicher Grundlage, also paritätisch, inhärent, sauber, will sagen: adäquat nach Rang und Belang sein Gegenüber bekämpft. Man läuft in sein Verderben oder läßt den anderen laufen — mit gleichen Waffen, Stirn gegen Stirn und in Respekt vor dem Schicksal; alle Nichteinhaltung dieses Erfordernisses der Immanenz besagt eine Deviation vom positiven Begriff des *Gegners* und schlägt ins Infame um. Verleumder und Brunnenvergifter gemahnen ebensowenig an *Gegner*, wie Rebhühner an Adler, so sehr diese auch in eins gesetzt und für gleich erklärt werden mögen. Denn dem authentischen Paradigma der *Gegnerschaft* liegt doch etwas Wichtigeres und durchaus Überraschenderes als der bloße Griff nach Sieg und Aplomb zugrunde, nämlich: Ehrlichkeit, deren Mangel sich durch kein sachbezogenes Plus wieder gutmachen läßt. Männer beherzterer und moralisch stärkerer Zeiten würden einem »*Sieger*« nie die Hand gereicht haben, der seinen *Gegner* nicht mit der beizeiten abgesprochenen Waffe und mit offenem Visier, sondern mit einem versteckten Kopfstein oder gar hinterrücks zu Boden geschlagen hätte. Solche *Gegner* (zuletzt wohl, als die Quartaner noch die noblen Geschichten von Karl May oder Dumas-pere durchschmökern durften) trugen unverzüglich den Namen schnöder und verachtenswerter Feiglinge. — Es gibt erkennbare Wesenszüge, nach denen sich etliche Menschen gerade nicht als *Mob* und *Pack* typisieren lassen; darunter zählt der folgende zwar nicht zu den meist erwähnten, wohl aber zu den unabdingbaren — der Wesenszug nämlich: ob die Kontrahenten, ungeachtet des Ausgangs ihrer Konfrontation, ihre moralische und geistige Integrität zu wahren fähig sind.

[218] Das Thema Gegner mag sich aufs angelegentlichste politisch oder gar kriegerisch abhandeln lassen, seinem Urphänomen ist dennoch nicht da zu begegnen, wo wundgeschürfte und blasierte Ehrgefühle aufplatzen, sondern dort allein, wo Ideen auf dem Spiel stehen. Es gibt nur eine Gegnerschaft, wie immer sich diese auch offenbaren mag, und das ist die zwischen den Ideen (Ideen heißen Dinge, wie sie sind). Sie kann an der Oberfläche bleiben und nicht über den Rahmen eines Zanks oder einer Debatte hinausgehen, oder sie kann bis aufs Fleisch gehen und nur mit Blut getilgt werden. Töricht und unheilbringend ist es mithin, Ideentoleranz zu priestern und dem erstbesten lieben Nächsten seine familiäre Vision der Dinge zu gönnen. Im Zeitalter rasender Menschenrechte gilt es, sich zu der Einsicht durchzuringen, daß Ideen, ihrer inneren Beschaffenheit nach, kompromißlos sind. Ideenfreunde (in Platons altem Duktus) sind, die mit Ideen kompetent und verantwortungsfähig umzugehen vermögen. Niemand würde sich derzeit die Laune leisten, über mathematische Wahrheiten plebiszitär zu entscheiden, etwa durch eine Meinungsumfrage bei zufälligen (gepiercten und sonstigen) Mitbürgern. »Wie stehen Sie zur Variations- oder Tensorrechnung?« Kurz und faßbar: Die Idee eines Dinges ist, was ein Ding ist, mit anderen Worten: sie ist das Inbild aller ein Ding bildenden Zusammenhänge in ihrer immanenten Notwendigkeit — zum Beispiel: die Idee der Steckdose ist Netzanschluß, keinesfalls aber ein Loch, in das etwa mit bloßen Fingern Nadeln einzuführen wären. Zu einem Volkentscheid bezüglich des besagten Beispiels besteht, soweit zu sehen, keine Veranlassung, zumal das Abstimmungsergebnis beim besten Willen kaum als vorhersagbar gelten kann. Ideen (in einer okkulten Diktion Götter) sind somit das Notwendige der Dinge, vorausgesetzt, daß die von Freiheitsprotzen diskreditierte Freiheit beileibe nicht in die Kolumne LeserInnen-Briefe fällt, sondern einzig und allein mit dem intelligenten Mut einsetzt, zum Muß der Dinge ja sagen zu lernen.

Als der Autor der »Philosophie der Freiheit« um die Jahrhundertwende den Entschluß gefaßt hatte, seine Weltanschauung als Theosophie (später Anthroposophie) zu behandeln, war das keineswegs eine seelisch bedingte und theoretisch durchgeführte »metabasis eis allo genos«¹, wie der

¹ In der Logik des Aristoteles der Fehler des Sprunges von einem Gebiet auf ein fremdes, nicht zur Sache gehöriges und der damit verbundenen Begriffsverwechslung.

[219] letzteren auf den Seiten der Geistesgeschichte öfters zu begegnen ist, sondern nur der Fortgang dieser Weltanschauung in *persona* und in *praxi*. Hiermit läßt sich aber auch das Problem der Gegnerschaft, und zwar nicht in ihrer empirischen und registrierbaren Buntheit, sondern in ihrer Möglichkeit, erst scharf in den Brennpunkt einstellen und aufs klarste formulieren: Rudolf Steiners (erklärte wie latente oder unwissentliche) Gegner sind jene, die an dem genannten Grundfaktum vorbeisehen, ganz gleich, ob sie sich dabei Anthroposophen oder Nichtanthroposophen nennen. Die Radikalität dieser Formel will eine bewußte und gewollte sein, muß doch die Frage der Gegnerschaft auf eine Radix zurückgeführt werden, welcher dann alle Buntheit der (gestrigen, heutigen, morgigen) Gegner entspringt. Man soll nur nicht die Zeitverhältnisse außer acht lassen, in denen diese Gegner auf sich aufmerksam machen. Auch die Gegner der Anthroposophie (im Gegensatz zu ihren Verleumdern und Anschwärzern, die in alle Ewigkeit unterschiedslos, weil geklont bleiben) ändern sich mit und entsprechend der Anthroposophie, allerdings nicht der Anthroposophie Rudolf Steiners, sondern der Anthroposophie der Anthroposophen. Diese letztgenannte Disjunktion ist ausschlaggebend. Sie besagt, daß man heute nur in dem Ausmaß kein Gegner der Anthroposophie ist, als man Rudolf Steiners Anthroposophie von derjenigen der Anthroposophen scharf und unumwunden zu trennen weiß. Läßt sich die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft nach 1925 als die einer zunehmenden Abschwächung des Impulses bewerten, der sie ursprünglich ins Leben rief und in Bewegung setzte — nichts charakterisiert uns Anthroposophen trostloser als das Wort, mit dem Liselotte von der Pfalz ihren Sohn, den Regenten Philipp von Orleans, unsterblich gemacht hat: »Il aura tous les talents, excepte celui d'en faire bon usage« (Er besitzt alle Talente außer dem einen, sie zu benutzen) -, so gilt diese Entartung offensichtlich auch von ihren Gegnern. Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß man es heute, im Zeitalter der Globalisierung, bei einer sich von Steiner amtlich und eidlich distanzierenden Anthroposophie auch mit einem anderen, globalisierteren Zugewinn ihrer Gegner zu tun hat, als dies etwa 1909, 1917 oder 1924 der Fall war.² Werbecks Meisterwerk (1924) beschränkt sich objektiv auf die »christlichen« und »wissenschaftlichen« Gegner. Zu

² Von einer Gegnerschaft kann in der Steffen-Ära der Anthroposophie-in-Pension wohl nur im Hinblick auf das interne Gezänk gesprochen werden; die äußeren Gegner erübrigten sich vollauf angesichts des Überschusses an inneren.

[220] jener Zeit ließen sich die Gegner Rudolf Steiners noch generell in den beiden Rubriken: Kirche und Universität unterbringen. Die alte theosophische Spalte gehörte schon in die Vorkriegszeit³, während die neueren, einschließlich der globalen, noch heranreiften und auf ihre Stunde warteten. Heute, wo diese Stunde zu schlagen begonnen hat, gilt es wohl, nicht nur der alten »christlichen« und »wissenschaftlichen« Anthroposophie-Gegner durch das Prisma der heutigen, »globalisierten« zu gedenken, sondern auch diese letzteren in das Licht zu rücken, das auf sie vom »Ereignis Rudolf Steiner«⁴ fällt.

Wir sagen: Die christlichen wie wissenschaftlichen Gegner Rudolf Steiners, bei allen Metastasen ihrer polemischen und sonstigen Unehrllichkeit, gehören noch in eine klassische, ja in vieler Hinsicht verständige Zeit. Sind sie mit Werbeck der Topik der »Kultur-Verfallserscheinung« zuzurechnen, so doch unter Berücksichtigung des Umstands, daß auch der Kulturverfall Anfang der 20er Jahre noch als Kulturphänomen galt und sich kulturkritisch einschätzen ließ, war es doch damals noch denkbar, den Untergang des Abendlandes mit Spengers Augen, nicht etwa mit denen voyeuristischer Reporter zu gewahren. Zwar bewegten sich diese Gegner bereits im Irrlicht des Grotesken und Absurden, doch immer noch mit der Möglichkeit eines Wieder-zu-sich-Kommens oder im Anziehungsbereich des Zurechnungsfähigen. Dieser Befund stammt allerdings nicht von Werbeck, sondern von uns, Zeugen eines Weltgedächtnis-schwundes, dem gegenüber die von Werbeck zur Rede gestellte Sippe sich beinahe noch gesittet ausnimmt. Von diesen alten Gegnern sagen wir: Sie standen noch in Europa, waren ja noch Europäer, zwar bereits unter dem Motto *la trahison des clercs*, durch und durch arabisch gebrandmarkt, jedoch nicht so, daß vor lauter Arabismen kein Funke ihrer verschandelten Erstgeburt mehr zu sehen gewesen wäre. Hierdurch läßt sich Werbecks Buch im doppelten Kontrapunkt der Zeitlinien lesen: von damals und von heute. Falsch und flach wäre es jedenfalls, es für polemisch oder kritisch zu halten, obwohl sein stürmischer Ton zunächst eben den Eindruck einer Polemik erweckt. Bei näherer Prüfung leuchtet es aber ein, daß dem Autor Werbeck gar nichts daran liegt, gegen Rudolf Steiners Gegner zu polemisieren, sondern nur, sie zu arrangieren, und

³ Nicht in dem Sinne, daß es keine theosophischen Gegner mehr gegeben hätte, sondern daß ihre Zeit schon vorbei war

⁴ Der Ausdruck ist von Karl Ballmer.

[221] zwar derart, daß sie nicht isoliert und jeder für sich, sondern gemeinsam und in diversen Kombinationen zueinander sprechen. Das Ganze wirkt wie ein U r p h ä n o m e n , dessen Spezifikum nach Goethe darin besteht, daß es den Beobachter zum Schweigen bringt, sein Schweigen aber dem Beobachteten selbst als Zunge dienen läßt. Die Bilanz ist so erstaunlich wie eklatant: Man sieht, wie diese sonst so unterschiedlichen Gegner Rudolf Steiners, behängt mit ihren akademischen Titeln und Kenntnissen, den genauen Gegeneffekt dessen zeitigen, was sie anstreben, nämlich: statt daß sie Rudolf Steiner widerlegen, widerlegen sie nur — und zwar nicht ohne Glanz — sich selbst. So wird es schon im Haupttitel des Buches bekundet, und darin erschöpft sich das nähere Ziel dieser genialen Schrift. Heute, im Zeitabstand von beinahe achtzig Jahren, tritt ihr nun eine neue Fernsicht zur Seite, durch die sie sich allerdings nicht minder a k t u e l l ausnimmt denn ehemals. Heute enthüllt sie nicht mehr, sondern sie — h i l f t . Denn diejenigen, deren moralische und intellektuelle Integrität zeit ihres Erdenlebens einiges zu wünschen übrig ließ, sind inzwischen tot. Als Tote, oder Neusiedler der geistigen Welt, die sie weiland als Priester und Akademiker rundheraus leugneten, sind sie aber hilfsbedürftig geworden. Aus dieser Sicht wird dem Buch Werbecks eine weitere Obliegenheit zugemessen, nämlich die einer Hebamme sui generis zwecks Entbindungshilfe für anthroposophieschwangere Anthroposophie-Gegner in ihrem Nachtodlichen. Sollte den letzteren nämlich die Gnade zu Lebzeiten nicht zuteil geworden sein, sich ihrer eigenen Selbstwiderlegung im Werbeckschen Spiegel bewußt zu werden, so blieb doch die Hoffnung, daß sie es posthum würden nachholen können, wo sich dieses einmal (falls überhaupt) gelesene und durch die obere akademische Paradeschicht des Bewußtseins abgelehnte Buch dann als Anstoß erwiese, um den verrotteten und doch noch brauchbaren seelischen Oberresten der gewordenen Gegner neues Leben einzuhauchen. Anthroposophisch wäre man jedenfalls gehalten, die Gegner der Anthroposophie nicht nur im Stand ihres irdischen Bewußtseins zu examinieren, sondern auch nach dem Tod; ein erschütterndes Bild würde sich dann aus dem verwandelten Post-mortem-Sein ergeben, wo ein gewesener Gegner sich mit der Einsicht würde abfinden müssen, er habe als Gegner der Anthroposophie Rudolf Steiners nur mit sich selbst, präziser: mit seinem SELBST gekämpft und sei im Grunde sein eigener Gegner gewesen. Hiermit berühren wir jenes G r u n d f a k t u m , von dem oben bereits die Rede war und auf das wir im folgenden etwas ausführlicher werden eingehen müssen. Entscheidend in dieser ungewöhnlichen, ja, wenn man so

[222] will, transzendenten Optik ist nicht, daß man zu Lebzeiten Anthroposophie angreift, sondern daß man als Toter um so stärker nach Anthroposophie dürstet, je heftiger man sie während des Erdenlebens haßte und bekämpfte. Zwar kann diese Rehabilitierung kaum von allen Laienspielern der Werbeckschen Inszenierung pauschal gelten, doch steht sie auch hier als Möglichkeit außer Frage. Was dagegen zur Frage steht, ist, ob sich eine solche Möglichkeit auch für die gegenwärtigen (globalisierten) Anthroposophie-Gegner noch bieten kann?

Es wäre sachfremd, Rudolf Steiners heutige Gegner nach dem Maßstab des Werbeckschen Buches in »christliche« und »wissenschaftliche« aufzuteilen, aus dem schlichten Grund nämlich, daß es solche kaum mehr gibt. Man kann ja ein »christlicher« oder »wissenschaftlicher« Gegner nur sein, wenn man zunächst und zuvörderst überhaupt noch Christ oder Wissenschaftler ist. Die modernen Gegner, und würden sie sich bis zur Unkenntlichkeit mit »christlichen« oder »wissenschaftlichen« Federn schmücken, als Christen oder Wissenschaftler bezeichnen, wäre nur ein schlechter Witz.⁵ Das sind sie eben nicht. Was sie aber sind, läßt sich

⁵ Da gibt ein lutherischer Theologe (Werner Thiede) im Jahre 2001 ein fünfhundertdreizehn Seiten schweres Buch heraus unter dem Titel: »Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher«, in dem er »entdeckt« zu haben wähnt, der Begriff »kosmischer Christus« sei von der Theosophin Annie Besant geprägt worden. Dies wird dann als Widerlegung der Aussage Rudolf Steiners gewertet, laut der er in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse seiner eigenen Forschung vorgetragen habe. Der Rezensent der NZZ (vom 24. April 2002) meint dazu: »Unter Kritikern keimten zwar immer wieder Zweifel an dieser Autonomie-Erzählung auf, doch fehlten bisher wissenschaftlich fundierte Argumente. Das liefert Thiede nun.« Steiner habe, so Thiede, 1903 Besants Buch »Esoterisches Christentum« gelesen und dürfte diesem Werk seine Konversion zur christlich-theosophischen Spiritualität verdanken. Das nennt man heute, mit Verlaub, »wissenschaftlich fundierte Argumente«. Bleibt zu erraten, wen der Theologe Thiede und sein NZZ-Begutachter mehr veralbern: ihre Leser oder doch sich selbst. Als »wissenschaftlich fundiert« bezeichnet man den Hinweis, Steiner habe das Wort »kosmischer Christus« irgendwo herausgelesen, wonach dann seine Konversion zur christlich-theosophischen Spiritualität erfolgte. Der Leser kann wissen, daß der Bazillus dieses Falls entdeckt wurde, lange bevor sich die »Kritiker« in dichten Haufen daran anzustecken begannen, nämlich durch R. Steiner selbst im Kopenhagener Vortrag vom 14. Oktober 1913; der Passus wäre den beiden Herren übrigens zur wiederholten Lektüre zu empfehlen. Rudolf Steiner: »Ein berühmter Theologe der Gegenwart hat am 1. Februar 1910 folgenden ›genialen‹ Satz ausgesprochen: Meine Damen und Herren, ich bitte Sie, bringen Sie mir einen einzigen Satz, der von dem Christus Jesus berichtet wird, von dem ich Ihnen nicht nachweisen kann, daß er nicht schon im vorchristlichen Geistesleben [also etwa bei Annie Besant - K. S.] lebendig war. [...] Ich hörte einmal einen sehr belesenen Menschen eine Rede halten und ein Kind stand dabei. Das Kind wurde gefragt: Was hast du denn gehört? Da sagte es: Der gibt mir nichts Neues, ich kannte schon alle Worte!« - Steiners Buch »Das Christentum als mystische Tatsache« erschien 1902.

[223] zunächst nicht so ohne weiteres sagen, es sei denn in Form von Skizzen. Skizzenhaft gesichtet, sind die gegenwärtigen Gegner gerade daran zu erkennen, daß sie der heutigen Zeit wie aus dem Spiegel gestohlen sind. Es ist somit das Charakteristische an unserer Zeit, an dem sich auch das Werbecksche Thema aktualisieren und weiter erörtern läßt. Zu fragen ist daher nur: Was unterscheidet einen modernen Menschen von den früheren? Wodurch wird man denn heute überhaupt modern? Vorausgesetzt, daß es immer noch auch solche Zeitgenossen gibt, die weniger, kaum oder überhaupt nicht modern sind. Ob der Gefahr, vor lauter Charakteristika unser näheres Thema aus den Augen zu verlieren, heften wir den Blick zunächst einmal auf einen Umstand. Modern sein heißt heute, Dinge nur in dem Ausmaß wahrnehmen, wie sie waagrecht und geradegemacht sind. Man ist heutzutage um so moderner, je weniger man die Augen zu den Dingen emporzuschlagen beziehungsweise je mehr man die Dinge zu seinen Augen oder gar unter seine Augen herunterziehen vermag, ungeachtet ihrer Höhe und Unerreichbarkeit. Ein entscheidender Punkt muß dabei sein, daß man es nicht aus pubertärem Übermut oder *épatage* tut, sondern mangels eines Organs für den Vorrang des Gegenübers. *We are the champions*, heißt es dann auf gut global, und zwar alle in allem⁶ — Punktum. Modern ist, um es etwas konkreter zu sagen, wenn Millionen von jungen Menschen in einer großen Stadt an *love parades* rasen, nach denen die hinterlassenen Unmengen von Urin und Kot eine Umweltkatastrophe auszulösen drohen. Modern ist ferner, wenn einige Urstücke der genannten Hinterlassenschaften in den Kunstmuseen exponiert und weltweit verfrachtet werden, während die Leute diese Museen besuchen und die Exponate bewundern, weil sie es, tja, » auch können «. Kurzum: Modern ist, wenn ich, der ich wie du, er, » wir « (jeder — ein Künstler!) bin, niemandem das Recht zuerkenne, anders — tiefer, höher, kompetenter, gekonnter — als » wir « zu sein, » uns « aber das Recht anmaße, als Maß und Probestein aller Dinge zu gelten. Daß Rudolf Steiner » *Hellseher* « und » *Eingeweihter* « war, während » wir « keine sind, scheint zwar auffallend, aber gar nicht entscheidend zu sein. Modern, wie » wir « sind, wissen wir ihm damit heimzuzahlen, daß wir in ihm allerhand dunkle Flecken zu finden wännen, von Fehlern, Widersprüchen und derlei Lapsus bis zu strafrechtlich relevanten Monstern wie Deutschnationalismus und Rassismus.

⁶ Außer in Sport, Show-Business und Modebranche, wo noch wenige Auserwählte herausragen dürfen, ohne der Uncorrectness, Arroganz oder gar des Rassismus geziehen zu werden.

[224] Man achte nur auf die Beflissenheit, mit der namhafte wie auch gerade erst dem Ei entschlüpfte anthroposophische Redner und Schreiber darauf aus sind, Steiner Fehler, Irrtümer, Voreingenommenheiten nachzuweisen, ja ihn sogar Lügen zu strafen. Manche behaupten dabei, sie hätten ausgerechnet einen solchen Steiner — ob seines Allzumenschlichseins — lieb. (Im Klartext: Da »wir« Menschen sind, begehen »wir«, klar, auch Fehler, kommen vom Wege ab, sind voreingenommen; na, ist ER denn kein Mensch?) Die Tendenz, den Autor der »Philosophie der Freiheit« zu »verallzumenschlichen«, sprich: zu modernisieren, greift — über den Inhalt seines Werks hinaus — Platz auch im Biographischen. Man stellt kühne und rentable Thesen auf, indem man ihm etwa während seiner Berliner Zeit die Neigung zum Trinken nachweist; eine weitere Headline: »Frauen um Rudolf Steiner«, scheint mittlerweile an Tempo zuzulegen, wo dem Schöpfer der Anthroposophie mangels anderer Vicia Kokainsucht angedichtet wird⁷; die bestbezahlten Paparazzi samt allerhand Kaffeetanten und Xanthippen hätten es kaum schärfer zu erschnüffeln vermocht. Man sieht, einer solchen Klientel gegenüber nimmt sich diejenige Werbecks noch recht blaublütig und distinguert aus. Das alte Zähnefleetschen Voltaires: »Si Dieu nous a fait à son image, nous le lui avons bien rendu« (Wenn Gott uns nach seinem Ebenbild geschaffen hat, so haben wir es ihm reichlich vergolten), findet erst heute den vollen Maßstab seiner Aktualität und erweist sich als zweischneidig sowohl von der atheistischen wie auch der theologischen Seite. Bezeichnend für die heutigen Gegner Rudolf Steiners ist, daß sich die Nichtanthroposophen unter ihnen immer weniger und weniger von den Anthroposophen unter ihnen unterscheiden lassen, bis die einen wie die anderen schließlich von beiden Enden in ein und dasselbe Horn blasen. Werbecks Dispositiv kontrastiert somit mit unserem dadurch, daß ihm ein weitaus greifbareres Gegenüber von Anthroposophen und ihren Gegnern zugrunde liegt. Eine durchaus bemerkenswerte Evolution bietet sich dem Blick: Anfangs wehrt man sich als Anthroposoph gegen die Gegner der Anthroposophie, dann gesellt man sich ihnen allgemach bei, bis man beiderseits ununterscheidbar wird. Als Treffpunkt für beide Seiten gelten die durch Universität und Massenmedien bebrüteten »allgemeingültigen Zivilisationswerte«, durch deren Zensur allein die geist-erforschten Tatsachen auszumustern sind. Bezeichnend, mit welchem Tremendum sich die führenden

⁷ So im Buch einer gewissen J. Weibring, Trauen um Rudolf Steiner. Im Zentrum seines Lebens, im Schatten seines Wirkens«, Athena-Verlag, Oberhausen 1997, S. 163f. 224

[225] Einzelanthroposophen, ja ganze Landesgesellschaften vor aller Augen vom »Rassisten« Steiner distanzieren. Bezeichnend aber auch, wie die anderen ihm beistehen, indem sie die »unentschuld-baren« Äußerungen durch einen Haufen »progressiver« eindämmen und Steiner durch Gönner wie V. Havel, N. Mandela, Martin Luther King oder Marcus Schroll⁸ zu exkulpierten meinen. *We are champions, too.* In einer unlängst erschienenen anthroposophischen Broschüre unter dem marktgängigen Titel »Feindbild Steiner« ist der folgende Satz zu lesen: »Zweifellos, es gibt Äußerungen im dreihundertbändigen⁹ Werk Steiners, die treiben uns Veteranen der Anti-Vietnam-Generation den Schweiß aus allen Poren und mitten auf die Stirn.«¹⁰ An diesem Argument kann die Symptomatik des oben Gesagten ungetrübt beobachtet werden, stammt es doch beglaubigtermaßen nicht aus der Feder eines Gegners, sondern wohlgerne eines Nachlaßverwalters. Man wird sich gegen die frugale Ermahnung schwerlich wehren wollen, daß ein »zweifelloser« Appell an Schweiß nicht gerade als ein paritätisches Gegengewicht zu Rudolf Steiners Äußerungen aufgestellt werden kann. Was gibt es nicht alles, bei dem man ins Schwitzen kommt! — na und! man verübelt doch auch seinem täglichen Brot nicht, daß man es »im Schweiß seines Angesichts« verdient! »Uns« kann ja der Schweiß nicht nur durch Äußerungen im Werk Steiners, sondern auch durch Differentialrechnung oder manchen ärztlichen Befund »aus allen Poren und mitten auf die Stirn« getrieben werden. Und das ist für »uns«, und seien wir auch »Veteranen der Anti-Vietnam-Generation«, doch gewiß kein Grund, den Wert der beiden in Abrede zu stellen.

Das Paradox der Gegnerschaft in der Epoche der Globalisierung ist das einer aufgehobenen, alias keiner Gegnerschaft. Man fragt sich, ob es im Geistigen heute überhaupt noch angeht, Gegner zu sein? Gegner ist man nur insofern, als man Entgegnungen bietet und selber auf solche stößt; sind nun aber keine da, dann kann es auch keine Gegner geben. Keine Gegner besagt aber nicht, daß es tatsächlich keine mehr gibt, sondern nur, daß sie sich nicht klar und handfest genug differenzieren lassen. Keine Gegner bedeutet dementsprechend so viel wie: alle Gegner, und

⁸ Rabbiner der jüdischen Gemeinde Düsseldorf, dessen »positive« Äußerung über Anthroposophie im Klappentext zum Buch: Hans-Jürgen Bader / Lorenzo Ravagli / Manfred Leist, Anthroposophie und der Antisemitismusvorwurf. Rassenideale sind der Niedergang der Menschheit, Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart 2002, nachzulesen ist.

⁹ Dreihundertvierundfünfzigbändigen, gemäß dem letzten Verlagsverzeichnis. So flott wird man doch nicht abrunden wollen, wo es immerhin um 54 Bände geht!

¹⁰ W. Kugler, Das Feindbild Steiner, Verlag Freies Geistesleben: Stuttgart 2001, S.15. 225

[226] es wäre keine bloße Witzelei, zu sagen: Vor lauter Gegnern sieht man keine Gegner mehr. An Stelle der klassischen Werbeckschen Topik tritt somit eine neue, eminent moderne zutage, wo die geistige Trennungslinie zwischen Freund und Feind immer verschwommener und verwischter wird (parallel zur politischen, die vice versa nur schärfer zum Vorschein kommt). Globalisierung der Welt ist Globalisierung der Ideen, die die Welt regieren; ebenso, wie wenige mächtige Konzerne zahllose kleinere schlucken, absorbieren auch wenige heutige Zentralideen alle anderen und lassen diese nur insofern noch Sinn und Bleibe haben, wie sie willens sind, ihre alten lokalen Kontroversen aufzuheben und sich dem herrschenden Unisono in den Dienst zu stellen, in stetiger Bereitschaft, alles anzugreifen, was sich renitent und unfügsam ausnimmt. Diese derzeit herrschenden Ideen sind es, die sich mit den Grundwerten der Zivilisation decken. Angesichts der letzteren haben nun aber auch die Anthroposophen wie alle Welt die Wahl zu treffen: Entweder sich unentwegt an Rudolf Steiner halten, dann aber auf die Gefahr hin, mit allem Medienunrat beworfen zu werden¹¹, oder sich mit den genannten Grundwerten »uneingeschränkt solidarisch« erklären, um gegebenenfalls gemeinsam mit Universität, Presse, Kirche und diversen »Klubs« Rudolf Steiner anzuschwärzen. Es ist dies die Trennungsformel, an der ein jeder sich Anthroposoph Nennender zu einer Entscheidung kommen muß. Das heißt aber nur: Dem alten Begriff »Gegner der Anthroposophie« geht jeglicher konkrete Sinn insofern ab, als alle (Gegner wie Anhänger) zu Gegnern werden können. Schon heute kann man in vieler Hinsicht nicht mehr sicher sagen, wo die Gegnerschaft der Anthroposophie eigentlich zu suchen wäre: unter den Nichtanthroposophen oder vielmehr unter den Anthroposophen? Aber und aber und wieder einmal: Es handelt sich um Rudolf Steiners Anthroposophie, nicht aber um jenes Kunterbunt, das zungenfertige Gecken tagaus, tagein unter der Marke Anthroposophie ausdünsten. Ein holländischer Anthroposoph gibt coram publico kund, er sei einmal gemeinsam mit Kollegen zwecks Begründung einer Waldorfschule in Polen gewesen und auf starken Widerstand seitens der katholischen Kirche gestoßen; nach langem Hin und Her legten die beiden Seiten den Streit durch die Obereinkunft bei, eine Waldorfschule könne ja nur zugelassen werden, wenn der Name Rudolf Steiner weder schriftlich noch mündlich genannt würde. (Erwähnenswert ist, daß dieses

¹¹ Im Sinnfeld des neuen – ätherischen – Christentums wäre dies dann die moderne, humanere Fassung des alten: »Die Christen vor den Löwen«.

[227] für beide Seiten lukrative Abkommen zeitlich kurz nach dem Canosagang der niederländischen Landesgesellschaft zustande kam, als gerade die fortschrittlichen Famuli der Demokratie, nachdem auch ihnen manche Äußerungen Rudolf Steiners den Schweiß aus allen Poren und mitten auf die Stirn getrieben hatten, laut und unverkennbar den Beweis ihrer Ergebenheit gegenüber dem Dominus Ahriman erbracht hatten.) Dem eingangs knapp formulierten Grundsatz der Gegnerschaft kommt seine Geltung auch da nicht abhanden, wo sich sonst fest umrissene Gegner dem Blick fusionierter und undifferenzierter darbieten. Sagen wir es noch einmal: Ein Gegner (also nicht ein Verleumder, Lästernaul, Geiferer, Besessener oder derlei) ist, wer seinem Gegenüber auf gleicher Grundlage, also immanent und auf Augenhöhe entgegentritt. Das heißt: Beliebt es einem, an Rudolf Steiner seinen verneinerischen Geist auszuprobieren, dann nicht etwa von »rechts« oder »links«, eingedenk der »68er« oder der »Beatles«, sondern, bitteschön, anhand von Rudolf Steiners Ausgangspunkten und Prämissen. Die einmal aufs schärfste ausgesprochene Warnung an die Leser der veröffentlichten Vorträge bleibt — heute nicht weniger stark denn je — in Kraft: »Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als anthroposophische Geschichte(in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.« Ein Argument wie: Das kann nicht sein, weil das nie und nimmer sein kann, besagt *nudis verbis* nur den intellektuellen Autismus des Opponenten; autistisch sind aber wiederum auch die Auslassungen, die ihren Anfang in einer gänzlich heterogenen (etwa universitären), bisweilen nicht einmal theoretisch und logisch fundierten Beweisführung nehmen — beispielsweise im Appell an die Zugehörigkeit zu einer Veteranen-Generation und ähnliches. Es tut nichts zur Sache, wenn sich die Anzahl der aktuellen oder potentiellen Gegner der Anthroposophie Rudolf Steiners in der Gegenwart auf ALLE beläuft, sind diese ALLE doch schließlich nicht umsonst gleich, allerdings nicht vor einander, sondern vor der Wahrheit. Je nach dem Grad der Abweichung von dem erwähnten Grundsatz lassen sich auch die Sonderfälle der Gegnerschaft einordnen, vormals wie derzeit. Man darf sich nur nicht wundern, wenn nun alle Fälle Abweichungen darstellen, so daß sich kaum

[228] noch ein Gegner findet, der die Anthroposophie immanent, das heißt aus ihr selbst heraus zu widerlegen versuchte.¹² Doch relativiert sich die Streitfrage der Gegnerschaft dadurch nicht im geringsten; ganz im Gegenteil: Sie kann nun wohl zum erstenmal adäquat gestellt werden, in ihrer *Essenz*, bar jeglicher Anomalien und *mente captus*, durch die einem ihr Aufbruch ins Positive vor lauter Sturheiten entgeht. Damit ist das hier unabdingbare Pathos der Distanz wie auch die Vorgehensweise angedeutet, durch die das Problem zu handhaben wäre, nämlich: Ein nicht Gegner sein wollender Anthroposoph mutet sich kein anthroposophisches Wort zu, bei dessen Verlautbarung er sich nicht im Zugegensein Rudolf Steiners empfindet. Zieht man es dennoch vor, seine Anthroposophie nicht vor Rudolf Steiner, sondern etwa vor Vaclav Havel oder dem Rabbiner Marcus Schroll zu verantworten und zu verteidigen, dann wird man auch entsprechende Konsequenzen in Kauf nehmen müssen. Diese Konsequenzen bilden dann *in extenso* die sogenannte Anthroposophie der Anthroposophen, welche sich ihrerseits wiederum aus zwei Gruppen zusammensetzen: aus der Mehrzahl der Mitglieder und Sympathisanten, die vergessen, daß Anthroposophie Rudolf Steiners persönlichste Schöpfung ist, und den wenigen Aufwieglern, die dieses Vergessen durch ihre Aktivitäten FÖRDERN oder es gar BEWIRKEN. Dieser Art von Anthroposophie setzt sich dann eine andere, diejenige Rudolf Steiners, entgegen, die von denen vertreten wird, welche dem Vergessen tatenfroh die Stirn bieten — dadurch nämlich, daß sie alle nach der Wahrheit strebenden, aber wahrheitsvergessenen ehrlichen Anthroposophen nachdrücklich daran erinnern, daß die CHRISTLICHE Wahrheit im Gegensatz zur nichtchristlichen immer nur auf einen WER, nie und nimmer aber auf ein WAS hört. — Es wäre sinnlos, den halbstarren Kritikern und Gutachtern der Anthroposophie mehr Augenmerk zu schenken als einer lästigen Stubenfliege; der größte Teil dessen, was gegen Rudolf Steiner geschrieben wird, verdient keineswegs analysiert, wohl aber vorbehaltlos entsorgt zu werden. Was nach dieser Entsorgung übrig bleibt, auch da noch, wo die Gegner (oder aber die »Verteidiger« ä la hollandaise) selbst davon keine blasse Ahnung haben, bildet erst das *Essentielle* der Gegnerschaft. Wir glauben dem Problem zeit- und situationsgemäß beizukommen,

¹² Vielleicht mit Ausnahme von Rudolf Steiner selbst, der einmal sagt, daß seine Kritiker Zeit und Kräfte sparen könnten, da er sich alle von ihnen erdachten Einwände selber mache, so daß man, wenn man denn schon darauf aus sei, ihn zu widerlegen, nur von ihm selbst abzuschreiben brauche. Vgl. auch den Berliner Vortrag vom 31. Oktober 1912: »Wie widerlegt man die Geistesforschung?«

[229] wenn wir es nicht en detail, sondern grosso modo fassen, nämlich in Form der Frage: Wie wird man, als Anthroposoph oder Nichtanthroposoph, Gegner Rudolf Steiners? Wo ist die Möglichkeit selbst dieser Gegnerschaft zu suchen?

Die Antwort auf die gestellte Frage, noch einmal, heißt mit Karl Ballmer: »Das Ereignis Rudolf Steiner«. An diesem Ereignis offenbart unsere Zeit fürwahr den vollen Maßstab ihrer Misere. Es nimmt nicht wunder, daß auch diejenigen, die ihm durch ihr Schicksal einmal begegnen dürfen, größtenteils unfähig sind, seiner schon allein ästhetisch und den äußeren Parametra nach, geschweige denn nach Inhalt und Qualität, gewahr zu werden — so etwa, wie einem vor Rembrandt oder Bach der Atem stockt. Man wird dermaleinst der Zeit eine trostlose Diagnose stellen müssen, die dem Faktum Steiner geistig nichts Besseres hat entgegenbringen können als eine Mischung aus Blindheit, Angst und Arroganz; wie werden dann all die Geistesfürsten im Wirkungsbereich zwischen Universität und Kaffeehäusern zu nennen sein, die sich auf allen vieren durch Themen tasteten, in denen Steiner sich, wie ein Botaniker in herbis, auskannte, die es aber fertigbrachten, ihn mit keinem Wort, nicht einmal einem abfälligen, zu erwähnen, als hätte es ihn überhaupt nicht gegeben, ja als wäre es ganz in Ordnung, daß ein Zeitgenosse, zudem kein Mystiker oder Exot, sondern ein Philosophiedoktor, Goethekenner und Haeckelfreund, einer, der als Theosoph und Okkultist zwar »für alle Menschen« sprach, jedoch mit dem Vorbehalt, daß denken im eigentlichen Sinne nur kann, wer naturwissenschaftlich denken kann, fast ein Vierteljahrhundert lang ganz Europa mit rund 6000 Vorträgen kreuz und quer durchreiste und über die letzten Geheimnisse des Lebens und Todes so umfassend, ausführlich und nüchtern berichtete, wie keiner vor ihm auch nur davon hat träumen können; der Epoche beliebte es, für Böhme, Eckhart, Cornelius Agrippa oder gnostische Papyri des Toten Meeres anfällig zu sein, an dem Mann aber emphatisch vorbeizugehen, in dessen Zugewesenheit sich all diese ehrbaren Antiquitäten wie Syllabarium und Bilderbibel ausnahmen. Noch einmal: Nicht um eine immanente Urteilsfähigkeit oder gar Zustimmung handelt es sich hier zunächst, sondern lediglich um Insensibilität oder — Schwindel. Man gerät bekanntlich kaum in die Welt der Geschichte, wohl aber in die der Fabeln, wenn man vor lauter Kribbelmücken den Elefanten übersieht. Einen beträchtlich schweren Fall stellt es schon dar, wenn »D e n k e r« — welche auch immer — einmal (ob zu Lebzeiten oder posthum), vor die Notwendigkeit gestellt, den Kasus ihrer

[230] Nichtbeachtung des Denkers Steiner zu erklären, die Wahl zwischen Sehbehinderung und Schwindel werden treffen müssen.

DAS EREIGNIS RUDOLF STEINER. Man mag anthroposophische Vorträge hören oder gar halten, anthroposophische Bücher lesen oder gar schreiben, man ist dennoch unausweichlich Gegner der Anthroposophie, sofern man keinen Sinn für dieses Ereignis aufkommen lassen will. Hermann Graf Keyserling, der Darmstädter Weisheitsschulphilosoph, bedauert einmal, er habe in Steiners »Mein Lebensgang« nicht gefunden, was von einem solchen Buch zu erwarten war: »Wie ich von der Existenz einer Autobiographie von ihm erfuhr, da stürzte ich mich darauf in der Erwartung seltener Bereicherung. Doch was enthielt sie? Nichts von seiner höchst merkwürdigen, auf den ersten Blick unwahrscheinlich wirkenden Entwicklung, nichts vom Wege, auf dem er zu seinen Erlebnissen und Auffassungen kam, von seinen Seelenkämpfen und schicksalsmäßigen Konflikten mit seiner Zeit, nichts zumal von den offenbar besonders dunklen Untergründen seiner Natur. Das Buch enthält eigentlich nur Äußerlichkeiten, die ein unbegabter Doktorand kaum weniger richtig fest- und darstellen könnte. Daß ein Mann wie Rudolf Steiner so über sich geschrieben hat — darin sehe ich sündhafteste Gewissenlosigkeit.«¹³ Der Anthroposoph hätte dem Fall Keyserling als einem Anlaß mehr zur Selbsterkenntnis gerecht zu werden. Man fragt sich derweil, ob man nicht doch auch als Anthroposoph am Urphänomen Rudolf Steiners vorbeiziehen kann, und zwar nicht minder nichtsahnend wie der Anthroposophie-Gegner Keyserling. Denn es findet sich im Buche »Mein Lebensgang« kaum eine Zeile, die nicht, und zwar direkt, darauf verweise, was ein Leser wie Keyserling in ihm vermißt. Was er aber vermißt, sind nur Worte, ein Pfauenrad okkulten Tiefsinnigkeiten, vor deren Hypnose ihm die Warnung des Autors völlig unbemerkt geblieben ist, es handle sich um Anschauungen und nicht um Terminologien (»Mein Lebensgang«, Kap. XVII). Steiners Autobiographie rekapituliert in persönlicher Art den philosophischen Werdegang seiner ersten Bücher; das Krümmungsfeld zwischen »Grundlinien ...« (1886) und ihrem theosophischen Aufgehen »i n u n s « seit etwa 1902 unter dem Motto »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?« (auf philosophisch: Wie bereitet man sich zum Verstehen der »Grundlinien ...« und der »Philosophie der Freiheit« vor) heißt Karma und — in kosmogonischer Spannweite —

¹³ H. Keyserling, Reise durch die Zeit, Vaduz 1948, S. 22

[231] Wiederverkörperungsnotwendigkeit. Karma: Sollten wir dieses Sanskritwort einmal verdeutschen, so hätten wir dabei an unsere seelische Unvollkommenheit gegenüber der »Philosophie der Freiheit« zu denken, weswegen wir dann der Wiederverkörperung bedürftig sind und uns im Geiste so lange zu reinkarnieren haben, bis wir leiblich eine Spontaneität und Unfehlbarkeit im Moralischen ausüben, wie wir es derzeit nur im Biologischen vermögen. Gelingt es uns einmal, theosophische Begriffe wie Karma und Reinkarnation zu belüften, auf daß sie sich nicht mehr als englischindische fünfte Kolonne inmitten der Anthroposophie ausnehmen, sondern sich als vom Standpunkte moderner Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen erweisen, so könnten wir das Ereignis Rudolf Steiner (wie es sich weltanschaulich in den ersten Büchern, biographisch aber im letzten offenbart) nicht im trüben Milieu erdachter karmischer Zusammenhänge gewahren, mit anderen Worten noch nicht und nicht mehr aus Theosophen, Rosenkreuzern, Eingeweihten, Schuré, Mitgliedern und wie sie alle heißen, sondern aus der Autarkie seines Urphänomens. Durch nichts kann man sich als Anthroposoph gegen das Virus der Gegnerschaft zuverlässiger impfen als durch die klare Einsicht, daß man in Rudolf Steiner keinen Partner, sondern sich selbst als sein Selbst hat. Steiner ist keineswegs Theosoph oder Anthroposoph, sondern er unterzieht sich der Theosophie beziehungsweise Anthroposophie um unserer Aufwärtsbewegung willen — auf seine Freiheitsphilosophie hin; anders gesagt: Wir sind als Anthroposophen (= Menschwerdende) möglich, weil er sich, seine Lebenssubstanz, die Idee ist, in uns aufgehen und diese in uns dann als Willenskraft auftreten läßt.¹⁴ Am 30. Juni 1909 in Kassel wendet sich der Vortragende des Zyklus über das Johannes-Evangelium mit der folgenden Bitte an uns: »Haben Sie einmal die Geduld, den Weg des Christus-Verständnisses von dem Abc an mit mir zu beginnen.« Wir wollen nun aber die Geduld auch da haben, wo sich der Autor der »Philosophie der Freiheit« zu uns herabsetzt, um mit uns den Weg zu ihr von dem Abc an zu beginnen, und zwar nicht kumpelhaft, sondern pädagogisch, will sagen in voller Inbetrachtziehung der Palette unserer Ignoranzen und Defektivitäten. Eine jede andere Einstellung, ihm nicht aus seinem Phänomen qua Urphänomen, sondern aus (christlicher, rosenkreuzerischer, theosophischer, egal welcher) Tradition oder gar dem

¹⁴ »Wille ist die Idee selbst als Kraft aufgefaßt. Von einem selbständigen Willen zu sprechen ist völlig unstatthaft.« Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, Bd. II, S. XLV.

[232] Fürwitz mancher anthroposophischer Reinkarnationsdeuter heraus beizukommen, hat zur Folge, daß man Zutritt zum Theosophen Steiner beansprucht, ohne bei dem Freiheitsphilosophen Steiner die Ermächtigung dazu verdient zu haben. Der Theosoph Steiner, dem man seine Freiheitsphilosophie abspricht, gerät dann vollauf unter das Zeichen der Sukzession, mit der Folge, daß man seinen Namen etwa im gleichen Atemzug mit dem der Blavatsky nennt. Aber dieser Steiner, dessen Partner in anthroposophicis man zu sein glaubt, ist (laut Pneumatosophie II, Berlin, 13. Dezember 1911) ein anderer, nämlich ein veräußerlichter und uns von außen her entgegenwirkender Abscheu unserer luziferisch-egoistischen Wollust und Aufgeblasenheit. Wir lesen seine Bücher und Vorträge, als ob er uns über die geistige Welt berichtete, nicht aber selbst diese Welt wäre.¹⁵ Die so verstandene geistige Welt — als ein Ding an sich sui generis, an dem allerdings nicht kantianistisch resigniert, sondern swedenborgisch hellgesehen wird — deckt sich dadurch mit dem Gespenst eines rezidiv gewordenen Theismus, ohne daß uns aufgefallen wäre, daß dies ein blanker Insult der Geisteswissenschaft ist und wohl zu der ältesten unter den anthroposophischen Entgleisungen zählt. Die geistige Welt der Anthroposophie ist aber nicht die des Spiritismus, Katholizismus oder philosophischen Idealismus, sondern sie ist die sich durch Intuition mit dem Weltgeschehen ineins setzende Innenwelt eines Menschen. Es besteht hiermit nicht der leiseste Schimmer einer Möglichkeit, den Zutritt zu Rudolf Steiners Anthroposophie zu finden, außer wenn man auf sie das Licht des »Ereignisses Rudolf Steiner« wirft, ohne sich durchs dummdreiste Feixen akademischer und sonstiger Pfiffikusse einschüchtern zu lassen. Kein Zutritt aber besagt mitnichten, daß man anthroposophisch neutral oder unbeteiligt, gleichsam nicht Fisch und nicht Fleisch bleibt, sondern es besagt nur, daß man, ob man nun will oder

¹⁵ Aus Angst vielleicht, das Geistige auf solche Weise subjektiv zu machen, ohne allerdings zu bemerken, daß es andernfalls gespenstisch bleibt. Das Argument gegen Steiner, dessen sich seine Kritiker, akademische wie journalistische, auch heute noch munter bedienen, besagt in vollem Maß die Platttheit unseres Geisteslebens: Steiner soll seine Erkenntnisse seinem Unbewußten entnommen, sie dann aber ins Objektive transferiert haben. Die so argumentieren, glauben im Ernst, sie hätten nebst ihrem sonstigen Besitz auch *ihr* je privates Unbewußtes, dem sie dies oder jenes entlocken können. Es gilt nur, die Zeit zu bedauern, die sie (wenn überhaupt) an Steiners Büchern verloren haben. Zu empfehlen wären jedenfalls ganz andere Bücher: in der Lesestrecke etwa zwischen Karl du Prel und dem unterhaltsamen Flammarion; die Dozileren könnten schon mit C. G. Jung anfangen. - Das Unbewußte ist weder »meines« noch »deines«, sondern der »Welt« schlechthin. Es ist die WELT, die uns unbewußt, in Steiner aber bewußt ist. Ja, er entnimmt seine Erkenntnisse seinem Inneren, das aber *unsere* Außenwelt ist.

[233] nicht, ein GEGNER wird. Derart glauben wir die Frage, wie man Gegner Rudolf Steiners wird, generell beantwortet zu haben: Rudolf Steiners Gegner sind (oder werden) jene, die sich weigern, zu sehen, daß seine Theosophie qua Anthroposophie ein persönlicher Fortgang seiner Freiheitsphilosophie ist, eine moralische und wirklichkeitsschaffende Tat also, deren Ursprung nicht in der Traditions-Verwurzelung, sondern einzig und allein in der Welt seiner intimsten Intuitionen zu suchen ist. Erst jetzt, angesichts der Antwort, gilt es sie zu erfragen.

Steiners wiederholte Ermahnung, seine »Philosophie der Freiheit« sei unmöglich wie andere philosophische Bücher zu lesen, wäre auch dadurch zu beherzigen, daß wir dem Gelesenen eine Frage abgewinnen, in deren Licht seine Inkompatibilität mit den anderen Philosophien aufs schärfste ins Auge springt. Frage: Was tut ein 33jähriger, nachdem er ein Buch wie »Die Philosophie der Freiheit« geschrieben hat? Der Frage kommen wir schärfer bei, wenn wir sie unter den folgenden Duktus Nietzsches bringen: »Ich mache mir«, sagt einmal Nietzsche (»Schopenhauer als Erzieher«, 3), »aus einem Philosophen gerade so viel als er imstande ist ein Beispiel zu geben. [...] Aber das Beispiel muß durch das sichtbare Leben und nicht bloß durch Bücher gegeben werden. [...] Was fehlt uns noch alles zu dieser mutigen Sichtbarkeit eines philosophischen Lebens in Deutschland; ganz allmählich befreien sich hier die Leiber, wenn die Geister längst befreit scheinen; und doch ist es nur ein Wahn, daß ein Geist frei und selbständig sei, wenn diese errungene Unumschränktheit — die im Grunde schöpferische Selbstumschränkung ist — nicht durch jeden Blick und Schritt von früh bis Abend neu bewiesen wird.« Man sieht, es bestünde nicht die geringste Veranlassung, das Repertorium der Philosophierichtungen eigens durch eine Lebens-Philosophie zu bereichern, wenn die Philosophen vermöchten, ihre Philosophien nicht durch Bücher, sondern durch ihr sichtbares Leben zu beweisen. Andererseits steht es fest, daß die genannte Regel keineswegs pauschal, sondern je nach der Philosophie zu überprüfen ist. Emerson zitiert George Fox, der über sich einmal sagt: »What I am in words, I am the same in life.«¹⁶ Ganz gewiß gibt es aber auch andere Worte, die zu leben unermeßlich viel schwieriger ist, als die des Stifters der Quäker-Sekte Fox. Auf den Freiheitsphilosophen Steiner übertragen, scheint dieses *argumentum ad vitam*

¹⁶ »Was ich in meinen Worten bin, das bin ich auch im Leben«. Journals of Ralph Waldo Emerson, vol. II, London 1910, p. 507.

[234] offenbar eine unerhörte Zumutung zu sein. »Die Philosophie der Freiheit« (»die Biographie einer sich zur Freiheit emporringenden Seele«¹⁷ ist absolut, und zwar in doppelter Hinsicht: als Wissenschaft der Freiheit und als Wirklichkeit der Freiheit. Ihr Herzstück ist: Immanentwerden des Transzendenten, Bewußtwerden des Unbewußten, Menschwerden des Göttlichen. Man kann nur erahnen, was Nietzsches Forderung ausgerechnet in diesem Fall würde bedeuten können; selbst der 6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit einsiedlernde Zarathustra hätte sie kaum auch nur annähernd durchzustehen vermocht. Diese Forderung ist aber auch die der »Philosophie der Freiheit«. Steiner: »Alle Wissenschaft wäre nur Befriedigung müßiger Neugierde, wenn sie nicht auf die Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit hinstrebte.« Im Schlußsatz (des ersten Kapitels der Urfassung) heißt es: »Man muß sich der Idee als Herr gegenüberstellen; sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.« Eine Wissenschaft der Freiheit, die nicht zur Wirklichkeit der Freiheit führte, wäre demzufolge auch keine Wissenschaft, sondern nur Befriedigung müßiger Neugierde. Als Wirklichkeit ist sie aber eine Mensch gewordene Wissenschaft. Mensch (Passwort: Max Stirner) heißt dabei auf keinen Fall eine biologische Gattung, sondern ein physisch-geistiges Amt, ein solches allerdings, das nur nominatim und in persona zu bekleiden ist. An diese typologische Betrachtungsweise fügt sich nun auch eine genetische, oder um es einmal in einer ideenkarmischen Konstellation zu betrachten: Es ist Stirners Einziger, der sich seines Eigentums unter der Assistenz des Theosoph geworden Goethe in Haeckels Optik besinnt. Der Weg von Haeckels Anthropogonie zur Anthroposophie ist mit Zwischenprüfungen in »Goethe« und »Stirner« verbarrikadiert. Man kann sagen: Der Kreis der Schöpfung zieht sich auf der Stufenleiter der Evolution bis auf den Mensch genannten Punkt zusammen, welcher letzterer sich dann als einzig Denkender vor die Wahl versetzt findet, entweder an den Kreis theistisch zu glauben oder ihn, in Ermangelung eines Wissens, atheistisch zu leugnen. Theismus und Atheismus — anthroposophisch: Luzifer und Ahriman — sind demnach zwei vermeintliche Antagonisten im Einklang des Weltspiels, den Menschen bald ins Vergangene, bald ins Künftige einzulocken, beidemal zwecks Verhinderung seiner (Geistes-) Gegenwart. Zwar gab es zu jeder Zeit mystische oder esoterische Einblicke in diese Gegenwart, doch waren sie nie wissenschaftlich-bewußter, sondern eher gefühlsmäßiger oder visionärer Art. Zur Frage stand:

¹⁷ Steiner an Rosa Mayreder im November 1894.

[235] Ob sich das Punctum saliens Mensch, erstens, seines ursprünglichen Kreisseins nicht mehr auf den Wegen eines Angelus Silesius, wohl aber mit Darwin und Haeckel zu entsinnen vermöchte, um dann, zweitens, eingedenk der Forderung des Stirner-Zöglings Nietzsche¹⁸, selber Kreis zu werden. Kurz gefaßt: Der Weg führt, über die logisch wie empirisch leicht klassifizierbaren Stufen des Mineralischen, Pflanzlichen, Tierischen hinaus, bis zum Menschlichen, und ferner: von dem im Menschen, wodurch er sich von dem genannten Mineralischen, Pflanzlichen, Tierischen nicht unterscheidet, zu dem in ihm, was ihn erst zum Menschen macht, und dann auch von diesem Gipfel des Gattungsmenschlichen weiter zu einem einzelnen, beim Namen genannten Menschen, in dem sich die ganze Fülle des Kreises ihrer selbst unter der technischen Bezeichnung Akasha-Chronik zu entsinnen imstande ist. Der Schlüssel zum Ereignis Rudolf Steiner ist bereits in der Erstlingsschrift des 25jährigen vorzufinden — in dem Satz nämlich: »Der Mensch [...] erreicht als Geist die höchste Form des Daseins und vollbringt im Denken den vollkommensten Weltprozeß« (»Grundlinien einer Erkenntnistheorie ...« Kap. 20). An diesem Satz sieht man, wie die goetheanistisch eingelenkte Evolutionstheorie vom Biologischen ins Geistige umschlägt. Was ihr nunmehr bevorstand, war die schwerste Prüfung durch die Stirner-Frage: Wer denn? also: welcher Mensch ist es, der in dem von ihm gedachten Denken den vollkommensten Weltprozeß vollbringt? Weichen wir dieser Frage aus, so gehen wir in zweierlei Fallen: einmal in die umgestülpte Hegellogik des fehlgehenden Feuerbachianismus, wo es statt Einzelmensch Gattungsmensch heißt, das andere Mal in die pelagianistische Verleitung, unter den im Denken den vollkommensten Weltprozeß vollbringenden Menschen jeden von »uns« zu verstehen, weswegen »wir« nur zu gern Partner des Schöpfers der Anthroposophie spielen und treuherzig dem Slogan nachleben: »Jeder Anthroposoph ein Rudolf Steiner«. — Es war Hartmann, der Philosoph des Unbewußten, bei dem diese Stirner-Probe der Evolutionstheorie auf den heftigsten Widerstand stieß. Aus der Vielzahl seiner Randbemerkungen zur »Philosophie der Freiheit« sei hier nur diejenige angeführt¹⁹, die sich auf den folgenden Satz Steiners bezieht: »Das Jenseits beruht auf einem Mißverständnis derer, die glauben, daß das

¹⁸ »Stirner als Erzieher«, statt »Schopenhauer als Erzieher« - diese Korrektur durfte Nietzsche erst posthum in Steiners Schrift »Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit« erfahren.

¹⁹ Näheres hierzu in meinem Beitrag »Der Schöpfer aus dem Nichts«, in: Urphänomene 2/95, Dornach 1995.

[236] Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat.« Dazu schreibt Hartmann an den Rand: »Das Urwesen ist mir immanent, soweit es sich in mir auslebt; aber mir transzendent, soweit es sich auch in andern auslebt. Mehr hat noch kein transzendentaler Realist behauptet, und das wird ja auch St. zugeben müssen, sofern er nicht die Konsequenz des Phänomenalismus ziehen will, daß nämlich mein Bewußtsein das einzige ist, in welchem das Urwesen sich auslebt.« Die letztformulierte Konsequenz wirkt schon wie eine unverblümete Androhung oder gar ein philosophischer Kinderschreck: Wer nämlich hätte sich in der Tat, falls er denn bei Trost ist, zu der Behauptung erdreistet, in seinem Bewußtsein lebe sich das Urwesen (Gott) aus! Die Philosophen im Abendlande tändelten zwar mit dem Wagnis Solipsismus, unter dem Vorbehalt jedoch, letzterer sei nur theoretisch diskutabel und habe mithin keinen Berührungspunkt mit der Wirklichkeit. Was sich aus diesem Vorbehalt ergab, war das völlige Zerwürfnis zwischen Bewußtsein und Urwesen, insofern das letztere dem Gotte, das erstere aber dem Menschen zugesprochen wurde. Für Hartmann deckt sich das Urwesen mit dem Unbewußten, welches er allerdings ganz allgemein philosophisch denkt, ohne es mit SEINEM Unbewußten auch nur »t h e o r e t i s c h « ineins zu setzen zu wagen. Die Kontroverse spitzt sich demnach auf das folgende Dilemma zu: Entweder kann sich EIN Bewußtsein dermaßen erweitern, bis sich in ihm das Urwesen auszuleben beginnt, oder aber das Bewußtsein bei allen Menschen ist transzendenzunfähig und gleichwertig, dann aber mit der Konsequenz, daß die Integren und Bewußteren unter ihnen mangels einer *Credo, quia absurdum*-Präsumtion zugunsten des Atheismus votieren. Leichter und weniger folgeschwer war es mit dem letzten Willen des Thomas von Aquino (dem CHRISTLICH WERDENDEN DENKEN²⁰ beileibe nicht zu haben. Hartmann, der erste ernste (eventuell auch der letzte ernste) Gegner der Anthroposophie zu einer Zeit, da sie sich noch nicht in Form eines pädagogischen Unternehmens zwecks Hilfestellung für die notleidenden »Kronen der Schöpfung« kundtat, sondern durchaus persönlich und intim, unter dem Motto: »Die Ideenwelt ist mein Erlebnis. Sie ist in keiner andern Form vorhanden als in der von mir erlebten« (»Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert«, Ausblick), ermöglicht die Anthroposophie-Gegnerschaft als solche. (»Ich stehe«, teilt Rudolf Steiner in einem Brief an Vincenz Knauer

²⁰ Siehe den zweiten der Pfingstvorträge Rudolf Steiners über »Die Philosophie von Thomas von Aquino« in Dornach 1920.

[237] vom 15. November 1893 mit, also im Moment des Erscheinens der »Philosophie der Freiheit«, »in dem denkbar schärfsten Gegensatze zu Ed. von Hartmann.«) Seit Hartmann, mit Hartmann und bis jetzt nur bei Hartmann wird es denkbar, Rudolf Steiners Gegner im Punkt der Immanenz zu sein, was bedeutet, daß der Weg hierdurch vorgezeichnet ist, auf dem der Schöpfer der Anthroposophie von Wahrheitssuchern, nicht aber von allerlei Fabulanten und kultivierten Banausen angekämpft werden kann. Denn auch da noch, wo das Ereignis Rudolf Steiner unverstanden bleibt, macht es einen großen Unterschied, wie es unverstanden bleibt, will sagen: ob man es aus dem Zusammenhang der Geistesgeschichte des Abendlandes von Plato bis Hartmann nicht versteht oder aber nur als Intelligenzallergiker oder gar Intelligenzbehinderter von heute. Hartmann warnt den Philosophie-Anfänger Steiner, dieser solle sich vor der Konsequenz des Phänomenalismus hüten, daß nämlich sein, Steiners, Bewußtsein das einzige wäre, in welchem sich das Urwesen auslebt. Die Pointe liegt indessen mitnichten darin, daß sich das Urwesen in e i n e m Bewußtsein auslebt, sondern darin, w i e es sich auslebt. Auch in Hartmanns Bewußtsein lebt es sich ja aus, wenngleich als P h i l o s o p h i e des Unbewußten. Das Punctum puncti, daß es sich in einem anderen Bewußtsein voll und ganz bewußt ausleben kann, will der Transzendentalrealist Hartmann keineswegs wahrhaben! Man verlege aber einmal Hartmanns Memento in die Zeit zwischen 30 und 33, so daß man es jenem anderen Einzelmenschen gelten läßt, der von sich sagte: »Ich bin die Wahrheit, der Weg und das Leben.« Der Philosoph Hartmann hätte dann zu fragen: Meint denn der schlichte Mann aus Nazareth tatsächlich, s e i n Bewußtsein sei das einzige, in dem sich der Christus-Logos auslebt? Gerade so räsonierte man aber darüber ausgerechnet unter Pharisäern, im Tempel oder bei Kaiphas. Die falsch aufgeworfene und das Problem völlig verfehlende Frage wird erst im Oktober 1913 endlich redressiert und aufgerichtet, nämlich in den Vorträgen über »Das Fünfte Evangelium«. Man weiß seither, daß sich das Christus-Urwesen anfangs nicht nur in Jesus, sondern ab und zu auch in den Jüngern auslebte²¹, bis dann der am Kreuz Hängende als ein AUFERSTEHUNGSFÄHIGER LEICHNAM der einzige ist, in dem sich das Urwesen bis in den Tod hinein auslebt. — Das Ereignis Rudolf Steiner zeitigt die Gegenrichtung: Nicht nur lebt sich die Christus-Wesenheit in seiner »Philosophie der Freiheit« aus, sondern

²¹ Weswegen es des Judas-Verrates bedurfte, um des Christus Jesus habhaft zu werden.

[238] sie wird hier auch analysiert²² und vergegenwärtigt. Das seit 1909 verkündete Erscheinen des Christus im Ätherischen (das Ätherische in der Terminologie der Geisteswissenschaft bedeutet das Lebendige qua Gedankliche, der noetos topos der Weltgedanken, sofern sie leben) nimmt seinen Anfang anno 1893, nämlich im Bewußtsein und ALS Bewußtsein des Autors der »Philosophie der Freiheit«, der sich den Ideen (den alten Göttern des griechisch-jüdisch-arabisch-christlichen Kartells) als HERR gegenüberstellt — besseren und sachkundigeren Göttern zu Ehren. Der darauf folgende Entschluß, seine Freiheitsphilosophie als den Gedankenleib des neu erscheinenden Christus PÄDAGOGISCH darzulegen, das heißt das Christus-Bewußtsein, das Selbst der Welt als sich selbst angemessen dosiert an die Menschen zu verschenken, besagt ein unerhörtes Freiwerden des Karma je nach der Bereitwilligkeit der Menschenleute, ihr Selbst nicht an den Seifenblasen einer entarteten Schulweisheit, sondern an diesem einzigartigen SELBST entstehen zu lassen. Das Ereignis Rudolf Steiner, das ist: Ein Mensch, der den klassischen Topos Bestimmung des Menschen keineswegs nur theoretisch, sondern als SEINEN Geistesmenschen vollbracht und damit die höchste Form des Daseins erreicht hat, trifft die Entscheidung, diesen seinen MENSCHEN, der den Weltprozeß in der vollen Intimität seiner persönlichen Existenz als sich selbst agiert, den anderen Menschen frei und je nach jedermanns Bedürfnis zu offerieren, die zwar seit dem in 1. Mose 2 Geschehenen »ich« zu sich zu sagen pflegen, dabei aber kaum etwas Tauglicheres meinen als ein nominalistisches his master's voice, nämlich ein Gastrilogium des Meisters Physischer Körper, dessen sich der Schwerkraftgott Ahriman temporär bemächtigt hat. Hiermit bietet sich aber auch die Möglichkeit, das Problem der Gegnerschaft klipp und klar zusammenzufassen. Man sieht: Rudolf Steiners Gegner kann man nur sein, wenn man Gegner seines eigenen Selbst ist, nämlich: nicht seiner selbst, — sondern seines abwesenden und erst aus der Zukunft auf einen zukommenden Selbst, jenes Selbst also (des siebengliedrigen Menschen der »Theosophie«), das in der Seele als Geist geboren zu werden hat und das gegenwärtig so vernichtend bekämpft, ja abgetrieben wird — in honorem aller sattelfesten und hochfahrenden Besserwisser dieser Welt.

Man nimmt sich zu guter Letzt die Freiheit, den genannten Besserwissern — außerhalb wie innerhalb der Anthroposophie — folgendes zu Gehör zu

²² »Die Philosophie der Freiheit als Analyse des Christus-Bewußtseins« (Karl Ballmer)

[239] bringen: Auch uns gibt es. Auch wir bringen es zuwege, den Macbeth-Hexen zum Trotz schön als schön und häßlich als häßlich zu sehen. Wir sind es nämlich, wir Anthroposophen, die wir uns dadurch finden und erkennen lassen, daß wir überall, wo Anthroposophie von Rudolf Steiner getrennt wird, es vorziehen, lieber mit Rudolf Steiner als mit Anthroposophie zu bleiben.

K. Swassjan

geschrieben am 2. Mai 2002